

"Auctoritas patrum" : zum Sinngehalt des Steinmetzwerks im Kloster Wettingen

Autor(en): **Hoegger, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera**

Band (Jahr): **39 (1988)**

Heft 2

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-393744>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

PETER HOEGGER

«Auctoritas patrum»

Zum Sinngehalt des Steinmetzwerks im Kloster Wettingen

Das 1227 gegründete Kloster bewahrt eine Anzahl originaler Gliederungsmotive (Basen, Kapitelle, Fenster- und Portaleinfassungen), deren schlichte Formen durchaus ins Bild der «asketischen» Kunst der Zisterzienser passen. Als unmittelbare Quelle der Motive erweisen sich jedoch nicht die Bauten des Zisterzienserordens, sondern zwei wesentlich ältere Klöster der Benediktiner: Stilistische Übereinstimmungen sowie die besondere Situation der Baugeschichte Seeschwabens im Früh- und Hochmittelalter lassen erkennen, dass die Wettin-ger Steinmetzmotive in St. Gallen und auf der Reichenau ihre direkten Vorbilder haben. Das Bekenntnis Wettingens zur längst überlebten Kunst der Jahrtausendwende wirft ein bezeichnendes Licht auf die Zisterzienser, deren Orden aus einer grundsätzlich retrospektiven Geisteshaltung heraus entstand.

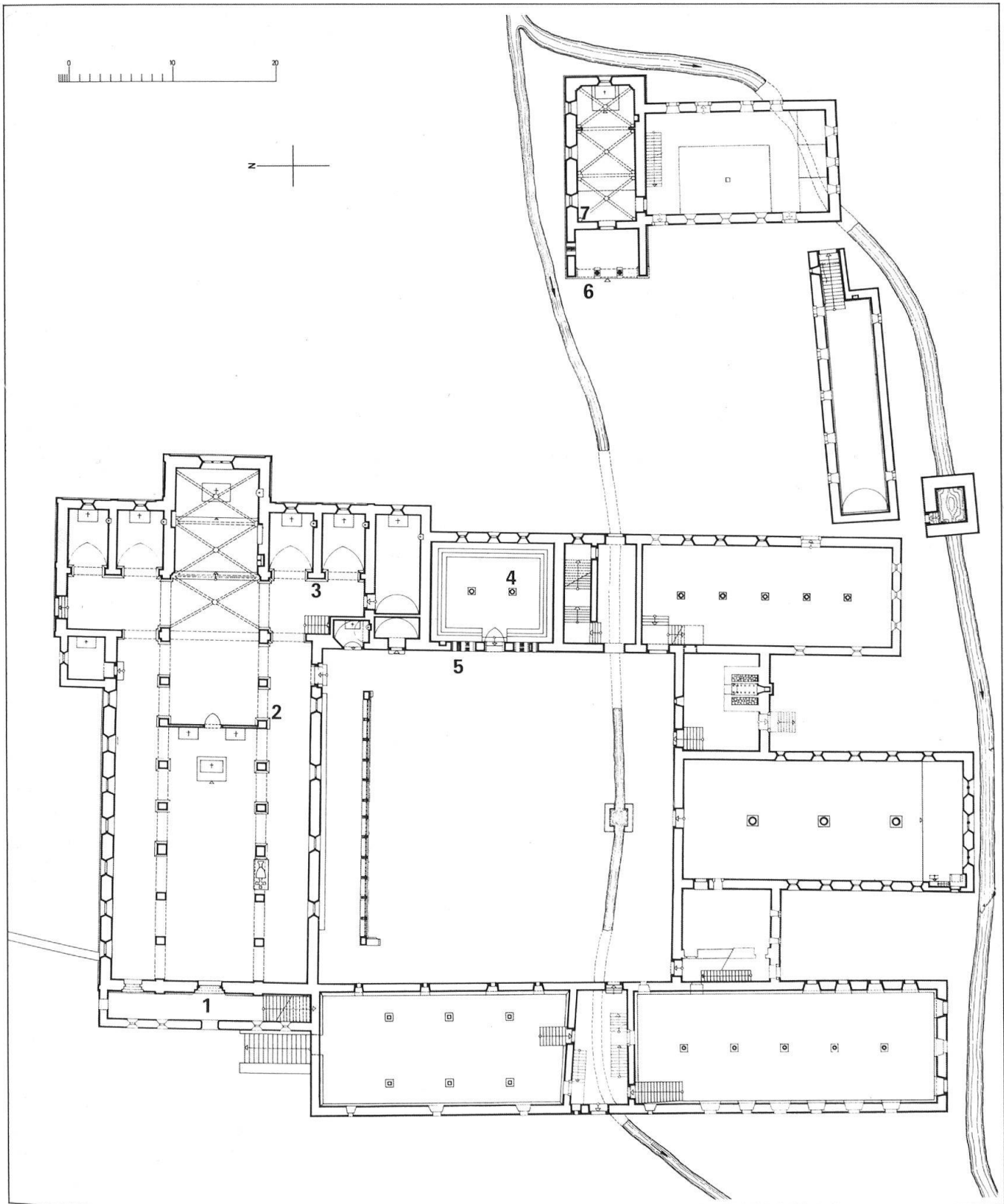
Einleitung

Die Abbildungen 12 und 13 wurden absichtlich auf den Kopf gestellt!

Das 1227 gestiftete und während der folgenden vier Jahrzehnte erbaute Zisterzienserkloster Wettingen zählt zu den wenigen hochmittelalterlichen Grossmonumenten der Schweiz, deren originale Bau-substanz zum überwiegenden Teil erhalten ist. Obschon die Anlage 1507 in einer Feuersbrunst erhebliche Schäden erlitt und vom späten 16. bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert mannigfachen Umbauten und Renovationen unterworfen war, stehen ihre ursprünglichen Umfassungsmauern noch heute fast vollständig aufrecht. Freilich sind sie vielerorts, so namentlich in der Kirche, mit Stukkaturen und Wandgemälden verkleidet, die dem Eifer baufreudiger Renaissance- und Barockprälaten zu verdanken sind und heute vornehmlich das Bild der Klosteranlage bestimmen.

Abb. 1

Die auf kreuzförmigem Grundriss stehende Kirche umfasst ein dreischiffiges Langhaus, ein schmales Querhaus, ein gestrecktes Rechteckpresbyterium und zweimal zwei zurückgestufte, platt schliessende Seitenkapellen. Das den Kreuzgang umschliessende Konventbautengeviert besteht aus einem ursprünglich zwei-, heute dreigeschossigen Mönchshaus (auf der Ostseite), einer Wärmestube und einem geräumigen, gleichfalls nachträglich aufgestockten Speisesaal mit Küche (im Süden) und aus den Grundmauern des einstigen Laienbrüderhauses (im Westen), dessen eine, an die Kirche stossende Hälfte abgerissen ist, während die andere vor wenigen Jahrzehnten die Gestalt einer modernen Turnhalle angenommen hat. Östlich vom Mönchshaus liegen, integriert in einen vierseitigen Hof des 16. Jahrhunderts, das ehemalige Krankenhaus mit der angefügten Krankenkapelle sowie ein unterkellertes Schmaltrakt, der anfänglich als Noviziat gedient haben dürfte.



Der Zisterzienserorden, dem Wettingen angehörte, war aus dem 1098 von Benediktinermönchen gegründeten burgundischen Kloster Cîteaux hervorgegangen. Er erstrebte eine Erneuerung des klösterlichen Mönchtums durch die Rückkehr zur reinen Befolgung der Benedikts-Regel und die entschiedene Abwendung von den Formen des benediktinischen Klosterwesens (Stadtkloster, Schulkloster, Kulturkloster), wie sie vor allem von der Reformabtei Cluny und ihrem

1 Wettingen, Klosteranlage. Grundriss der Anlage des 13. Jhs.



2 Wettingen, Klosterkirche. Ausschnitt vom Westportal, um 1240.

3 Rheinau, Klosterkirche. Ausschnitt vom ehemaligen Westportal, vor 1114.

weitverbreiteten zentralisierten Mönchsstaat gepflegt wurden. Das unter dem dritten Abt in Cîteaux, Stephan Harding, geschaffene und später ergänzte Grundgesetz forderte ein einheitliches monastisches Brauchtum, jährlich im Stammkloster abzuhaltende Äbtekapitel und die Ausweitung des Ordens nach dem Prinzip der Filiation, wonach jede neue Abtei von einer bereits bestehenden aus besiedelt und überwacht werden musste. Bereits in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens gelangten die Zisterzienser zu weltgeschichtlicher Bedeutung und breiteten sich mit vielen hundert Niederlassungen über ganz Europa aus. Ihre Ausstrahlungskraft beruhte nicht zum wenigsten darin, dass ihnen in der Gestalt Bernhards von Clairvaux (Abt in Clairvaux 1115–1153) eine überragende charismatische Persönlichkeit gegeben war, die tiefinnerlich-mystische mit glühend-missionarischen Wesenszügen verband. Der Orden vermochte nur verhältnismässig kurze Zeit seinen einfachen, strengen Grundsätzen getreu zu leben. Die systematische Verbindung der Klöster untereinander und mit dem Stammkloster Cîteaux lockerte sich im gleichen Masse, in dem er politischen und religiösen Gegenströmungen ausgesetzt wurde. Seit dem späten Mittelalter waren die Zisterzienser von allen widrigen Fügungen der abendländischen Geschichte mitbetroffen, was ihren Niedergang oder zumindest ihre Zersplitterung beförderte. Die einst gewaltige Gemeinschaft zählt heute, einschliesslich der jüngeren Niederlassungen in Übersee, noch 69 Klöster¹.

Abb. 28

Wettingen war eine Gründung der 1179 geweihten Zisterze Salem nahe des Bodensees, deren Ahnenstamm über das oberelsässische Kloster Lützel und die beiden burgundischen Klöster Bellevaux und

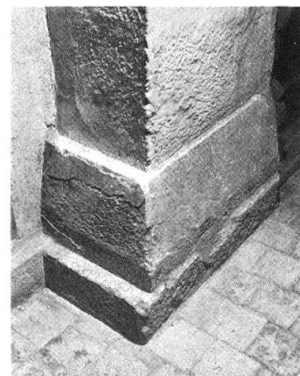
Morimond zum Stammkloster Cîteaux zurückreichte². Das Limmatkloster wurde 1841 im Zuge der radikalen Politik des Kantons Aargau aufgehoben. Seine Mönche verlegten nach dreizehnjährigem Exil ihren Sitz nach dem ehemaligen Benediktinerkloster Mehrerau bei Bregenz; die einstigen Konventgebäude beherbergen seit 1846 eine kantonale Mittelschule.

Das romanische Steinmetzwerk Wettingens

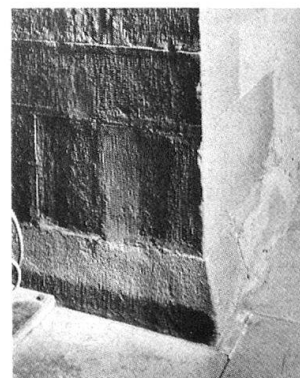
Den heutigen Besucher Wettingens locken vor allem das meisterhafte Chorgestühl aus der Spätrenaissance, der prunkvolle barocke Hochaltar und die kaleidoskopische Pracht der Kreuzgangfenster aus Gotik und Neuzeit. Das spätromanisch-frühgotische Kloster des 13. Jahrhunderts vermag sich wegen der jüngeren Umgestaltungen weniger leicht zur Geltung zu bringen. Einiges davon kommt noch an der nüchternen Kompaktheit des Äusseren, an der reglosen Schwere der Mittelschiffwände und der Querhauskapellen sowie im stimmungsvollen Kapitelsaal zum Ausdruck. Auch eine Reihe architektonischer Gliederungselemente – Portal- und Fenstereinfassungen, Sockel, Basen, Kapitelle – geben sich als Relikte der Gründungszeit zu erkennen. Ihnen soll im folgenden unsere Aufmerksamkeit gelten.

Die bisherige Forschung hat sich kaum um die Wettinger Gliederungsformen gekümmert – vermutlich weil auch sie ihre einstige Wirkung fast allesamt in der jüngeren Ausstattungsvielfalt verloren haben. Wenn Johann Rudolf Rahn als letzter auf das mittelalterliche Steinmetzwerk in Wettingen aufmerksam machte, so ist damit ein Grund gegeben, dieses heute von neuem einer Betrachtung zu unterziehen: zum einen, weil Rahns Beschreibungen schon mehr als 80 und 100 Jahre zurückliegen, zum andern, weil bereits der Altmeister der schweizerischen Kunstgeschichte in den Wettinger Gliederungselementen offenbar bemerkenswerte Zeugen des Mittelalters erkannte³.

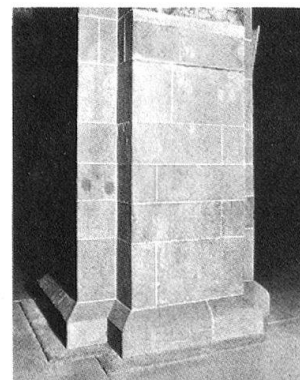
Zu den Einzelteilen siehe Abb. 1: *Das mittlere Portalgericht in der Westfassade der Kirche [1], die Pfeilerbasen im Langhaus [2] und im Querhaus [3], die Basen und Kapitelle der Säulen im Kapitelsaal [4] sowie die Rechteckstützen an dessen Triforien zum Kreuzgang [5]; ferner die Säulen an der Vorhalle der Krankenkapelle [6] und schliesslich drei kleine Säulen im Innern dieser Kapelle, die heute eine Grabplatte tragen, ursprünglich aber einem Tischaltar zugehört haben dürften [7].* Alle diese Gliederungselemente sind im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts entstanden, zeigen sich aber vom Stil der Gotik noch völlig unberührt. Selbst als Formen der Romanik offenbaren sie ein archaisches, äusserst nüchternes Gesicht. Das Westportal, die Langhausbasen und die Triforiumsstützen sind ungelente Additionen kantiger Quader und steil geschmiegtter Zwischenstücke. Die Basen im Querhaus schichten Sockel, Plinthe und zwei dicke Wulste übereinander, ohne dem Gegenlauf einer Kehle Platz zu lassen. Massig und simpel wirken die zu Kegelstümpfen geformten Basen im Kapitelsaal und an der Kapellenvorhalle, so als ob sie die Säulen-



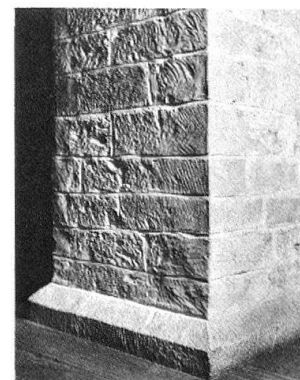
4 Wettingen, Klosterkirche. Pfeilerbasis im Langhaus, um 1235.



5 Reichenau-Mittelzell, Klosterkirche. Pfeilerbasis im Langhaus, um 1008.



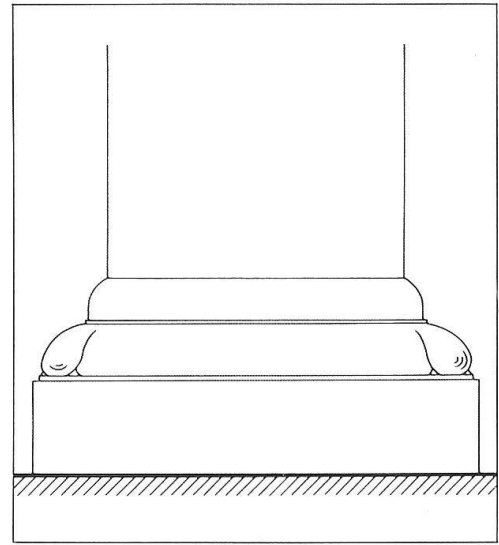
6 Schaffhausen, zweites Münster. Pfeilerbasis in der Vierung, um 1100.



7 Wagenhausen, Propsteikirche. Pfeilerbasis, um 1085.

8 Wettingen, Klosterkirche. Pfeilerbasis im Querhaus, um 1230.

9 Reichenau-Niederzell, Kirche. Säulenbasis im Langhaus, um 1060–1070.



schäfte nicht tragen, sondern eng umfassen würden. Ihrem konischen Profil scheinen sich die Füße der Tischgrabsäulchen anzupassen, deren Kehlen spannungslos nach unten verflachen. Schwer und unvermittelt hocken die schmucklosen Kapitelle vor und in der Kapelle ihren Halsringen auf; etwas gereckter erscheinen die Kelchblockköpfe im Kapitelsaal, die gleichfalls des gemeisselten Schmuckes entbehren, indessen von aufgemalten Palmetten umfassen sind.

Schlichtheit als Kennzeichen des Ordens

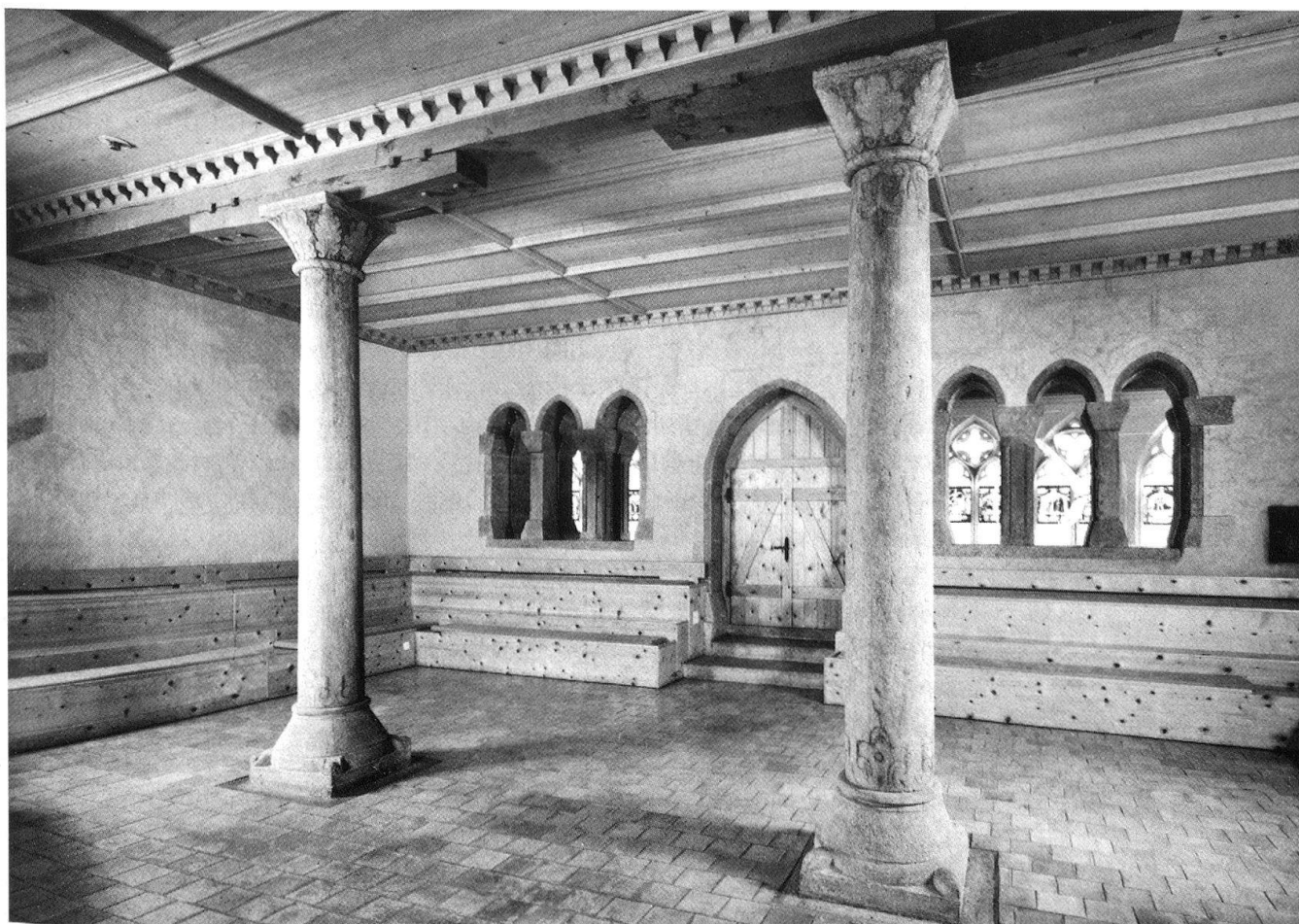
Grossförmige Verblockung, träge Gedrungenheit, vor allem aber Schlichtheit der Konturen und Oberflächen – das sind die Kennzeichen des Wettinger Steinmetzwerks. Eine solche Charakteristik kann nicht überraschen. Schon den Kunsthistorikern des 19. Jahrhunderts ist nicht entgangen, dass die gliedernden Einzelteile der romanischen Zisterzienserarchitektur geprägt sind vom Willen nach strenger Zurückhaltung. Und die einschlägige Literatur der jüngeren Jahrzehnte hat die Genügsamkeit im Bauschmuck nicht selten für das ureigene «Markenzeichen» der weissen Mönche gehalten. Dohme spricht vom «Bestreben der Zisterzienser, alles auf die grösstmögliche Einfachheit zurückzuführen», Dehio von der «gebieterrischen Austerität» der zisterziensischen Baukunst⁴. Auch Aubert hebt die «simplicité» der Bautengliederung und darüber hinaus eine dieser eigene «uniformité» hervor, in denen er einen Ausdruck konstruktiver Logik erkennt⁵. Hahn betont, dass in der frühen Baukunst des Ordens «der Aufwand des gliedernden und schmückenden Apparates auf das notwendige Mass einer nüchternen Strukturierung reduziert wird»⁶, und nach Schmoll entspricht die «asketische Gliederung» mit schlichtem Zuschnitt aller Profile einer Idealvorstellung der frühen zisterziensischen Baumeister⁷.

Sehr zu Recht hat man die umschriebene Art der Baugliederung als einen Niederschlag zisterziensischer Geisteshaltung angesehen. Zu ihrem Verständnis wurde jene berühmt gewordene, um 1124 entstandene «Apologie» aus der Feder Bernhards von Clairvaux heran-

gezogen, in welcher der Ordensheilige in aller Schärfe die figürlichen Bildhauerarbeiten in Kirchen und Kreuzgängen als «verschwenderische und hässliche, der Andacht hinderliche Götzenbilder» geisselt⁸. In anderen Schriftquellen aus der Frühzeit des Ordens entdeckte man Sinnverwandtes zur bernhardinischen Kritik: Der älteste Entstehungsbericht des Ordens aus dem frühen 12. Jahrhundert schildert, wie die ersten Mönche von Cîteaux alles stolze Beiwerk aus den Kirchen zu verbannen beschlossen⁹; der «Dialogus duorum monachorum» über die Unterschiede zwischen den Observanzen in Cluny und Cîteaux bringt den Unmut der Zisterzienser über den Gebrauch herrlicher Goldkelche in Cluny zum Ausdruck¹⁰; mehrfach überliefern schliesslich die Statuten der jährlichen Generalkapitel eine entschiedene Bilderfeindlichkeit und direkte Verbote aufwendiger Bauweise: «Wir dulden weder Skulpturen noch Gemälde in unsern Klöstern, da solche Dinge die Aufmerksamkeit ablenken und den Nutzen einer guten Meditation beeinträchtigen», heisst es in einem Beschluss aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts¹¹, und im Jahre 1192 bestraft das Kapitel den Vaterabt des Klosters Vaucelles in Nordfrankreich, da dieser seine Kirche «zu kostspielig, zu unnütz und ärgerniserregend» hat erbauen lassen¹².

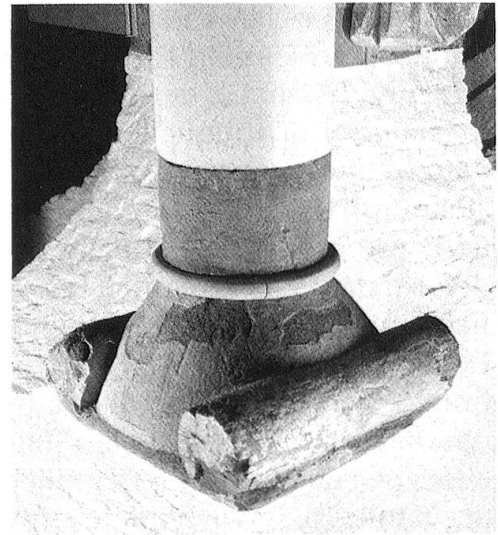
Um auf Wettingen zurückzukommen: Die schlichten Gliederungselemente des Limmatklosters stellen im Rahmen der frühen Zisterzienserarchitektur nicht nur nichts Aussergewöhnliches dar, sondern erweisen sich sogar – ein seltener Glücksfall in der mittelalter-

10 Wettingen, Kloster.
Inneres des Kapitelsaals,
um 1235.



11 Wettingen, Kloster.
Säulenbasis im Kapitel-
saal, um 1235.

12 St. Gallen, Kloster.
Kapitell aus der Otmars-
krypta, vor 984.

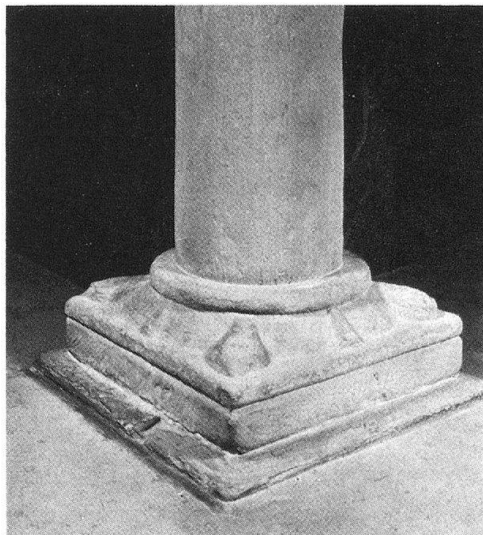


lichen Kunst – durch überlieferte schriftliche Zeugnisse als ausdrücklich sanktioniert. Sie sind typische Vertreter der zisterziensischen Steinmetzkunst des 12. und frühen 13. Jahrhunderts, die zwar differierende Formmotive kennt, in den überwiegenden Fällen aber von wenig differenzierter, nüchterner Machart ist. Beispiele sind in grossen Teilen des zisterziensischen Europa zu finden: im burgundisch-transjuranischen Kernland des Ordens (Fontenay, Hauterive), im Rheingau, in Thüringen und in Niederösterreich (Eberbach, Pforta, Heiligenkreuz), in Südfrankreich, Spanien und Italien (Le Thoronet, Santes Creus, Chiaravalle bei Mailand)¹³.

Formmotive als Einfluss der Kunstlandschaft

Nun darf sich eine Untersuchung der Wettinger Steinmetzarbeiten allerdings nicht mit dem Hinweis auf das Ordentypische zufriedengeben. Vielmehr hat sie auch danach zu fragen, ob und in welchem Masse das kunstgeographische Umfeld Wettings, d. h. die Kunstlandschaft Südschwabens von stilbestimmendem Einfluss gewesen sein könnte. Mit anderen Worten: Wenn der Orden die Einfachheit der Formen diktierte, so ist damit über die Formen selbst noch nichts ausgesagt. Sind die formalen Motive – die Profile, die stereometrischen Gebilde und ihre Kombinationen – freie Erfindungen der zisterziensischen Steinmetzen von Wettingen, oder sind sie durch Vorbilder aus der nähern und weitem Umgebung des Limmatklosters angeregt?

Die Suche nach Vergleichbarem führt zur Feststellung, dass die Wettinger Gliederungselemente im derzeitigen Denkmälerbestand Süddeutschlands und der deutschsprachigen Schweiz tatsächlich artverwandte Vorläufer haben. Heranzuziehen wären etwa die Stützglieder im Langhaus und an den Krypta- und Turmfenstern von Beromünster (um 1030), die Säulen in der Krypta von Muri (um 1040) oder die beiden ottonischen Kapitelle im Historischen Museum Basel, Steinmetzwerke, die aufgrund ihrer Umrisszeichnung oder ihrer körperhaften Ausformung, durchwegs aber aufgrund ihres archaischen Erscheinungsbildes als Ahnen der Wettinger Gliederungsmo-



13 Reichenau-Niederzell, Kirche. Kapitell im Langhaus, um 1060–1070.

14 Reichenau-Niederzell, Kirche. Säulenbasis im Langhaus, um 1060–1070.

tive anzusprechen sind¹⁴. Viel näher als den zitierten Vergleichsbeispielen, die immerhin nur eine mittelbare Verwandtschaft belegen können, steht Wettingen aber gewissen Denkmälern in der Bodenseeregion. Hier finden nicht nur einzelne Gliederungsformen, sondern ganze Formkombinationen des Limmatklosters so frappante Analogien, dass u.E. eine enge Beziehung angenommen, d.h. Seeschwaben für das Quellgebiet der Wettinger Steinmetzmotive gehalten werden muss. Dazu passt vorzüglich die Tatsache, dass das erwähnte Mutterkloster Wettingens, die 1179 geweihte, später vollständig umgebaute Zisterze Salem, unweit von Überlingen stand. Aus Salem am Bodensee kamen 1227 die ersten Mönche an die Limmat; Salem übte in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten die Aufsicht über Wettingen aus und war um den Bau der neuen Klosteranlage besorgt. Es ist nicht zu beweisen, aber doch sehr wohl möglich, dass das Mutterkloster als Vermittlerin von Steinmetzformen gewirkt hat.

Doch wenden wir uns diesen seeschwäbischen Formen selber zu. In der Klosterkirche von Reichenau-Mittelzell begegnen wir Fenstersäulen aus der Umbauphase Abt Bernos (1029–1048), die ähnlich klumpige, hart aufsetzende Basen und ähnlich strukturlose Kapitelle zu erkennen geben wie die ungeschmeidigen Stützglieder vor der Wettinger Krankenkappelle¹⁵. Die steilen Schmiegen in der zisterziensischen Kirche finden Entsprechung an den östlichen Pfeilerbasen des Mittelzeller Langhauses (um 1008), wogegen es für die wuchtigen Stützen an den Triforien in Wettingen Parallelen im ersten Münster von Schaffhausen gab, das freilich zur Erbauungszeit des Limmatklosters bereits nicht mehr existierte (um 1060)¹⁶. Erstaunliches offenbaren die Säulen der um 1060–1070 zu datierenden Kirche von Niederzell: An einem südseitigen Beispiel sind die Profile der Tischgrabsäulen von Wettingen vorgebildet, während einzelne Basen und Kapitelle auf der Nordseite beweisen, dass man sich bereits auf der Reichenau mit den ausgefallenen Motiven des stumpfen Kegels und des Doppelwulstes auseinandergesetzt hat¹⁷. Dasselbe war schon vor der Jahrtausendwende auch im Kloster St. Gallen der Fall. Zu dem spärlichen mittelalterlichen Kunstgut, das hier die grosse Barockisierung

Abb. 28

Abb. 20

Abb. 5

Abb. 18

Abb. 26 und 27

Abb. 13, 14 und 9

überdauerte, gehören drei Kegelstumpfkapitelle aus der Otmarskrypta, die eine zeitlich zwar ferne, formal aber nahe Vorstufe zu den Wettinger Kapitelsaalbasen verkörpern (vor 984; heute im Lapidarium St. Gallen)¹⁸. Den Wettinger Kelchblockkapitellen endlich lassen sich die Kapitelle im Langhaus von Reichenau-Oberzell an die Seite stellen (um 1000)¹⁹. Mit ihren knappen Umrissen und vor allem mit ihrem aufgemalten Blattschmuck tragen sie Kennzeichen zur Schau, in denen die Forschung bis anhin einen präziösen Einzelfall erblickte, die an der Limmat indessen gleichartig wiederkehren.

Die Vorbilder: St. Gallen und Reichenau

Sowenig an einer Abhängigkeit Wettingens von der Kunst des Bodenseeraumes zu zweifeln ist, so merkwürdig muss anmuten, dass die seeschwäbischen «Belegbeispiele» für das Limmatkloster allesamt wesentlich älter sind als dieses und dass sie heute nur noch an vereinzelt Orten aufgespürt werden können. Entstanden zwischen dem ausgehenden 10. und dem vorgerückten 11. Jahrhundert und nachweisbar in St. Gallen, auf der Reichenau und in Resten des abgetragenen Schaffhauser Münsters, gehören sie zu wenigen Denkmälern, die zeitlich 150 bis 250 Jahre vor Wettingen liegen. Dass diese Denkmäler die einzigen waren, die das Wettinger Formenvokabular vorausnahmen, ist unwahrscheinlich, und man darf mit gutem Recht annehmen, die umschriebenen Gliederungsformen seien in ottonischer und frühromanischer Zeit auch in andern Sakralbauten Seeschwabens, vor allem in den dortigen Benediktinerklöstern zahlreich vertreten gewesen. Und für die anschliessende Phase der Hoch- und Spätromanik möchte man dasselbe vermuten: Die Wettinger Bauleute, so will es scheinen, müssten ihre Gliederungsformen aus einem reichen, im ganzen Bodenseegebiet verbreitet gewesenen Erbgut des 10. bis frühen 13. Jahrhunderts geschöpft haben.

Wer sich die Architekturgeschichte Seeschwabens in ihren grossen Zügen vergegenwärtigt, muss nun freilich zum Schluss gelangen, dass die Dinge im 13. Jahrhundert ganz anders lagen als im vorgehenden 11. Jahrhundert und zuvor. Nichts spricht gegen die Annahme, dass das Steinmetzwerk St. Gallens und der Reichenau vor der Jahrtausendwende und kurz danach viele Analogien kannte; alles jedoch spricht gegen die Ansicht, dies sei auch in der Spätromanik noch der Fall gewesen. Bereits damals, als Wettingen im Entstehen begriffen war, stellten die zwei Klöster an der Steinach und auf der Seeinsel mit grösster Wahrscheinlichkeit etwas Singuläres dar, das sich von der zeitgenössischen Baukunst markant unterschied. Beide Klöster waren den im späten 11. und im 12. Jahrhundert aufkeimenden Reformideen ihres Ordens ferngeblieben²⁰ und bewahrten – wohl nicht zuletzt deshalb – ihre alte Bausubstanz. Demgegenüber hatten sich alle grösseren Benediktinergemeinschaften Seeschwabens den durch das Schwarzwaldkloster Hirsau vermittelten Reformsatzungen von Cluny erschlossen und in der Folge, Zufall oder nicht, neue Klosteranlagen in neuen Bauformen errichtet²¹. Seit dem letzten Drittel des 11. Jahrhunderts waren das zweite Münster



15 Wettingen, Kloster. Kapitell im Kapitelsaal, um 1235.

16 Reichenau-Oberzell, Kirche. Kapitell im Langhaus, um 1000.

von Schaffhausen und die ihm unterstellte Propstei in Wagenhausen erbaut worden (Schaffhausen geweiht 1103; Wagenhausen 1083–1087)²², ferner die Basilika in Stein am Rhein (bald nach 1100)²³, die Klosterkirchen von Rheinau (geweiht 1114)²⁴, Mehrerau (geweiht 1125)²⁵, Fischingen (geweiht 1144), Petershausen (1162–1180)²⁶, Weingarten (geweiht 1182)²⁷ und Isny (um 1182)²⁸. Und allen diesen Anlagen, denen als Grossmonument die 1054 begonnene neue Konstanzer Bischofskirche noch anzufügen wäre²⁹, eignete ein Gliederungsstil, der zwar ebensowohl durch Einfachheit geprägt war wie der altertümliche «St. Galler und Reichenauer Stil», der im grossen ganzen aber individuelle Züge trug. Anstelle der verblockten und gedrungenen herrschten jetzt gefügte, klar durchgebildete Formen vor; was wie eine grobe Verwilderung des antiken Kanons erschienen war, machte disziplinierten Proportionen Platz. Als Säulenfuss wurde die attische Basis mit markanter Hohlkehle bevorzugt, die durch scharfe Riemchen ihre Einzelteile sauber voneinander absetzte (Langhausarkaden von Konstanz und Stein am Rhein, Altarhausarkaden von Mehrerau)³⁰. Ähnliches geschah mit dem Würfelkapitell, indem man es durch einen halbkreisförmigen Schildfalz als streng funktionsbedingte Verbindung von Kugel und Würfel anschaulich machte (Langhaus von Schaffhausen, Portal von Rheinau, Mehrerau, Kapitelsaalarkaden in Weingarten)³¹. Für die Pfeilerbasen, für die Kämpfer und die Gesimse gewann die straffe, schwach geneigte Schmiege vermehrte Bedeutung (Schaffhausen, Wagenhausen, Mehrerau, Konstanz)³². Allenthalben vollzog sich vom späten 11. Jahrhundert an ein Wandel von der träge-unbestimmten zur kraftvoll-gesammelten Form. Besonders einleuchtend wird das am Portalgericht von Rheinau, das in dieser Entwicklung gewissermassen den halben Weg zurücklegt: Seine zweifache flächige Stufung und sein steil und lang geschmiegt Kämpferumriss erinnern unmittelbar an das Wettinger Westportal und lassen ein untergegangenes seeschwäbisches Vor-

Abb. 28

Abb. 24

Abb. 22 und 3

Abb. 6 und 7

Abb. 3

Abb. 2



17 Wettingen, Kloster.
Triforium am Kapitelsaal,
um 1235.

18 Schaffhausen, erstes
Münster. Bogenstellung
(rekonstruiert), um 1060.



bild zu Wettingen erahnen. Sein eingestelltes Säulenpaar, seine zwei gewulsteten Kanten und vollends die reliefierte Ornamentik weisen voraus auf die organisch aufgebauten Skulpturenportale von Petershausen und Zürich-Grossmünster³³.

Die skizzierte Veränderung der seeschwäbischen Architekturlandschaft und die Tatsache, dass darin im 12./13. Jahrhundert die Klöster St. Gallen und Reichenau als alleinige Grossbauten des Frühmittelalters noch gegenwärtig waren, sind in unserem Zusammenhang von erheblicher Bedeutung. Sie verraten uns nämlich Genaueres über den Hergang der festgestellten Motivrezeption in Wettingen. Gleichgültig, ob die an der Limmat aufgenommenen Steinmetzformen schon um 1160 in Salem oder erst nach 1227 in Wettingen in die Zisterzienserbaukunst Eingang fanden: in jedem Fall haben sich die Zisterzienser nicht an irgendwelchen unbestimmten Vorbildern *in der Art* St. Gallens und der Reichenau orientiert, sondern ganz konkret und direkt *an diesen beiden Klosterbauten selbst*.

Die «religiösen Ahnen» im Denken der Zisterzienser

Es muss nun interessieren, was die Mönche in Salem oder Wettingen dazu bewogen haben könnte, die Motive ihrer Gliederungselemente in einem jahrhundertealten Formenschatz zu suchen. Weshalb knüpften die Zisterzienser nicht bei der Kunst ihrer Zeit an, die in den hirsauischen Reformklöstern geeignete und erprobte Vorbilder zur Genüge geboten und gleichzeitig dem ureigenen zisterziensischen Wunsch nach Einfachheit durchaus entsprochen hätte? Warum griffen sie zurück auf die schwerfällige, ungewohnte Formsprache zweier Klöster, die kunstgeschichtlich nur noch zu den «Alt-vordern», nicht mehr aber zu den aktuellen Ideenvermittlern zählten? – Die Antwort auf diese Frage ist nicht eben einfach zu finden. Sie liegt nach unserem Dafürhalten in einer charakteristischen Gesinnung der frühen Zisterzienser begründet, die dahin zielte, das

ganze klösterliche Dasein nach anerkannten Vorbildern auszurichten, d. h. die «geistlichen Vorfahren» – Propheten, Patriarchen, Apostel und Mönchsväter – sich kontemplativ zu vergegenwärtigen und aktiv nachzuahmen. Zur Klärung unserer Fragen müssen wir jene zisterziensischen Schriftquellen heranziehen, die dieses Ordensziel näher umschreiben.

Es ist bekannt, dass die frühen Zisterzienser von der Arbeit ihrer Hände, vom Landbau und von der Viehzucht lebten und dass sie ihre Klöster in einsamer Lage errichteten. Ihr selbstgenügsames Verhalten entsprang in erster Linie keinem ökonomischen Prinzip, sondern hatte religiöse Beweggründe. Einer davon lag in den Argumentationen frühchristlicher Theologen über den ethischen Wert körperlicher Arbeit an sich (Augustin, † 430; Cassian, † vor 435) und in der Auffassung Benedikts von Nursia (ca. 480–547), der in seiner Mönchsregel den Müssiggang als Feind der Seele brandmarkt und den Klosterbruder zu abwechselnder Hand- und Geistesarbeit verpflichtet³⁴. Einen andern Beweggrund zu körperlicher Arbeit fanden die Zisterzienser in der Überzeugung, dass ihre Existenz nicht durch die Mühsal von Mitmenschen ausserhalb des Klosters gesichert werden dürfe; sie lehnten den «labor alienus», die Arbeits- und Zinsleistungen anderer zugunsten ihrer eigenen Bedürfnisse als etwas dem klösterlichen Armutsideal Widersprechendes strikte ab. Auch diese antif feudale Gesinnung war indes nichts Neues, sondern entsprach der dem frühchristlichen und mittelalterlichen Denken bewusst gebliebenen apostolischen Lebensform³⁵. «Erst dann sind sie (die Brüder) wirkliche Mönche, wenn sie von der Arbeit ihrer Hände leben wie unsere Väter und Apostel», sagt Benedikt in seiner Regel³⁶, und Isaak von Stella († nach 1167), Abt der Zisterze de l'Etoile in der Diözese Poitiers, äussert sich zur Arbeit der Zisterzienser unter Berufung auf den alttestamentlichen viehbesitzenden Patriarchen: «Wenn



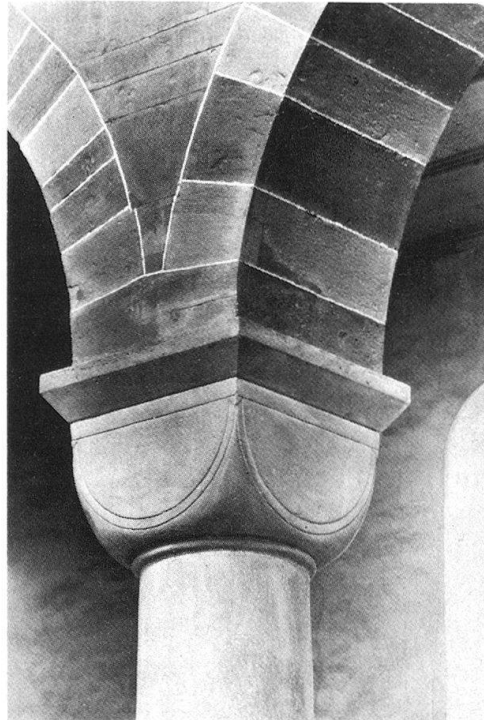
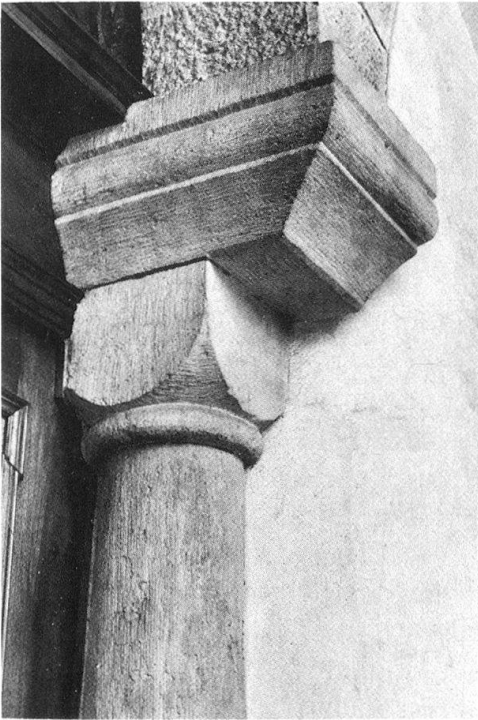
19 Wettingen, Kloster. Säulen an der Vorhalle zur Krankenkappelle, um 1230.

20 Reichenau-Mittelzell, Klosterkirche. Fensterarkaden im Westquerhaus, um 1029–1048.

wir ... in Hausgemeinschaft leben und Vieh haben, so folgen wir dem Beispiel der Väter, welche Hirten waren»³⁷.

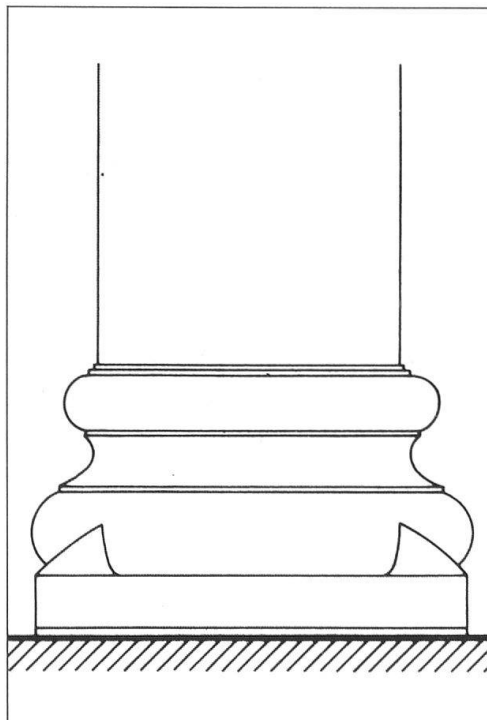
Der zisterziensische Grundsatz eines Lebens in ländlicher Abgeschiedenheit hing natürlich zusammen mit der erwähnten Arbeitsgesinnung, da nur er die landwirtschaftliche Selbsterhaltung gewährleisten konnte. Auch ihm aber eignete ein ideeller Wert. Der Rückzug von den Siedlungen der Menschen war sichtbares Zeichen zisterziensischer Spiritualität. «Der Mönch hat keinen Predigtauftrag, weshalb er die Stadt als Kerker, die Einsamkeit aber als Paradies empfindet», schreibt Bernhard von Clairvaux († 1153)³⁸, während Papst Eugen III., selbst ehemaliger Zisterzienserabt († 1153), den Ordensbrüdern zu verstehen gibt, die Stille der Abgeschiedenheit sei gottgefälliger als das Wohnen bei den sündigen Weltmenschen³⁹. Und weil das Dasein in der Einsamkeit von Propheten und Bekennern in längst entschwundener Zeit vorgelebt worden war, rief man sich diese als lebendigen Ansporn in Erinnerung. Robert von Molesme, Gründer und erster Abt des Stammklosters Cîteaux, macht seine Anhänger auf die Lebensweise der «ägyptischen Väter» aufmerksam, deren Klöster «an verborgenen Plätzen der Wüste» lagen⁴⁰. Wilhelm von Saint-Thierry († 1149) und andere vergleichen die Zurückgezogenheit der weissen Mönche mit dem Eremitentum von Paulus, Antonius und Makarios und mit dem Aufenthalt des Propheten Elias in der Wüste⁴¹. Stärker noch als diese frühen Zeugen nahmen die Zisterzienser jedoch das benediktinische Mönchtum mit seiner Regel zum Garanten für die Richtigkeit ihres Einsamkeitsideals. Sehr direkt berichtet darüber der älteste Gründungsbericht ihres Ordens: «Da jene Männer (die Zisterzienser) auch wussten, dass der hl. Benedikt nicht in Städten oder befestigten Orten oder Dörfern, sondern an fern vom Verkehr der Menschen gelegenen Plätzen die Klöster erbaut hatte, beschlossen sie, auch hierin ihm nachzufolgen»⁴².

Die genuinen benediktinischen Gewohnheiten waren den frühen Zisterziensern die wichtigsten unter allen ältern Leitbildern; Benedikt, den Vater des ersten abendländischen Mönchsordens und den Schöpfer von dessen Regel, anerkannten die Mönche von Cîteaux auch für sich als wegweisende Autorität. Insofern als sich der junge Zisterzienserorden an den ursprünglichen Grundsätzen des älteren Benediktinerordens orientierte, trat er nicht als Reformator, sondern als Restaurator auf; und wenn die Zisterzienser im 11. und 12. Jahrhundert mitunter in kritischem Widerstreit zu den Benediktinern standen, dann richteten sich ihre Einwände nicht gegen das Originär-Programmatische dieses Mönchsverbandes, sondern gegen die in ihren Augen lax gewordene Lebensweise der Bewegung von Cluny. Es ist im vorliegenden Zusammenhang von untergeordneter Bedeutung, was die Befolgung der das Klosterleben bestimmenden Benedikts-Regel für die Zisterzienser der Gründergeneration im einzelnen bedeutete. Wichtig scheint uns aber der in den Zisterzienserquellen ungezählte Male beteuerte Wille nach einer Rückkehr zur Regel überhaupt. Eine um 1170 abgefasste Erzählung zu den Anfängen des Zisterzienserordens überliefert, dass die aus dem Benediktinerkloster Molesme gekommenen ersten Mönche von Cîteaux ihre



21 Wettingen, Kloster. Kapitell an der Vorhalle zur Krankenkappelle, um 1230.

22 Schaffhausen, zweites Münster. Kapitell im Langhaus, um 1100.



23 Wettingen, Kloster. Säulenbasis an der Vorhalle zur Krankenkappelle, um 1230.

24 Konstanz, Münster. Säulenbasis im Langhaus, um 1060.

Gründung aus Reue über ihr bis anhin regelwidriges Verhalten vorgenommen hätten⁴³. Regelübertretungen und falsche Regelauslegung im Benediktinerorden bildeten auch den Hauptgrund für das Zustandekommen der «Charta Caritatis», des ersten Verfassungswerks der Zisterzienser (erstes Drittel 12. Jh.), worin die Mönche verpflichtet werden, «die Regel des hl. Benedikt in jeder Beziehung zu beobachten und ihr keinen fremden Sinn anzudichten»⁴⁴. Aus der Charta fand diese Vorschrift den Weg in die nach 1134 kodifizierten Statuten des zisterziensischen Generalkapitels⁴⁵; später begegnet man ihr häufig in den chronikalischen Berichten des Ordens⁴⁶. Noch

Konrad von Eberbach führt sie in seinen um 1200 geschriebenen Schilderungen des Klosterlebens auf, wobei er in Anlehnung an ältere Autoren ebenfalls die reumütigen Gründer von Cîteaux und ihr Verlangen nach unverfälschter Regeltreue hervorhebt⁴⁷.

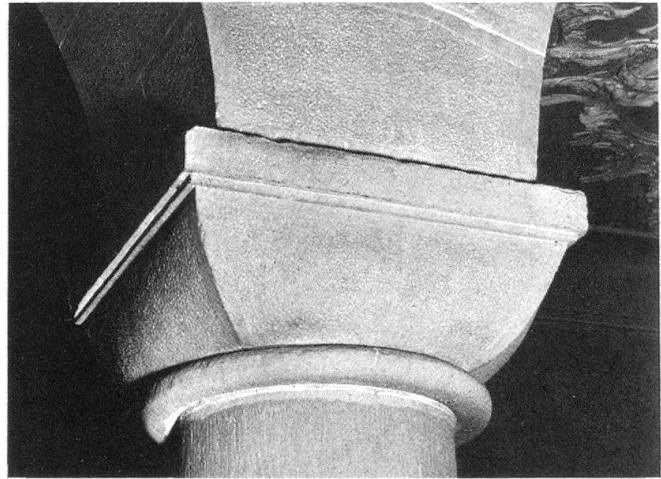
Die Besinnung auf die Ursprünge des Mönchtums als Hilfe zu richtigem Handeln, die Vergegenwärtigung der Ahnen zum Zweck ihrer Nachahmung – dies sind entscheidende Wesenszüge zisterziensischer Frömmigkeit. Das «Vorbild der Propheten und Patriarchen» («propheticum exemplum», «Patriarcharum imago»), die «Lebensweise der Wüstenväter» («Aegyptiorum patrum uita»), das «Beispiel Benedikts» («sancti patris Benedicti exempla») begründeten im Verständnis der Urzisterzienser eine Tradition, die es wiederaufzunehmen und fortzuführen galt. Dass die weissen Mönche ihre anfänglichen Ideale im Laufe der Zeit nicht ohne Abstriche verwirklichen konnten, dass sie den Übergang von der Eigenwirtschaft zur Pacht- und Grundherrschaft vollzogen, sich den städtischen Märkten und der städtischen Wissenschaft zuwandten und die Regel einer veränderten Lebenspraxis anpassten, ist hinlänglich bekannt. Umgekehrt hat es im Orden aber auch nicht an Versuchen gefehlt, die unvermeidliche Entwicklung aufzuhalten. Bis weit ins 13. Jahrhundert hinein wehrte sich das Generalkapitel durch Aufrufe, Strafandrohungen und rigoristische Massnahmen gegen Verstösse wider die anfänglichen Normen. Wo nicht in der Praxis, da blieben wenigstens im Bewusstsein der Zisterzienser diese Normen durch schriftliche und mündliche Überlieferung lebendig⁴⁸.

Das Wettinger Steinmetzwerk – ein Bekenntnis zu den Ursprüngen des Mönchtums

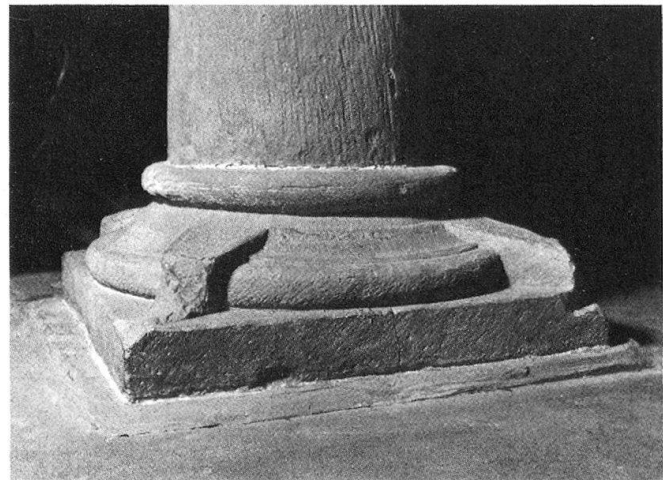
Unsere Erörterungen haben gezeigt, dass die retrospektive Haltung der Zisterzienser durch zahlreiche Schriftquellen zu erschliessen ist, in denen sie sich seit den ersten Jahrzehnten des Ordens in mannigfacher Weise niederschlug. Die herrschaftsfreie Existenzsicherung durch eigenhändige Arbeit, das Wohnen in der Abgeschiedenheit, das Leben nach der Regel, welche die geistlichen und praktischen Anleitungen zum klösterlichen Alltag abgibt, werden von Beginn weg explizit als von den Vätern übernommene Vorzüge bezeichnet. So eindeutig in allen diesen Daseinsbereichen das Bekenntnis zu den Ahnen ausfällt, so seltsam mutet es allerdings an, dass *für den Bereich der künstlerischen Tätigkeit im Orden kein solches Bekenntnis* überliefert ist. Im ganzen bis heute erforschten Quellenbestand sucht man vergeblich nach einem Zeugnis, das die ältere Kunst als verbindlich anerkennen und die zisterziensischen Künstler zu deren Nachahmung verpflichten würde. Gerade auch zur Architektur, durch die der Orden in weiten Gebieten Europas und mehr als durch irgendwelche andere Kunstgattung hervorgetreten ist, wird nirgends bestimmt, dass sie im Ganzen oder in Einzelheiten an benediktinische oder noch frühere Bauten anzuknüpfen hätte⁴⁹. – Dennoch glauben wir, dass das Steinmetzwerk im Kloster Wettingen nicht allein mit den Begriffen der «schlichten Ordenssprache» und des «for-



25



26



27

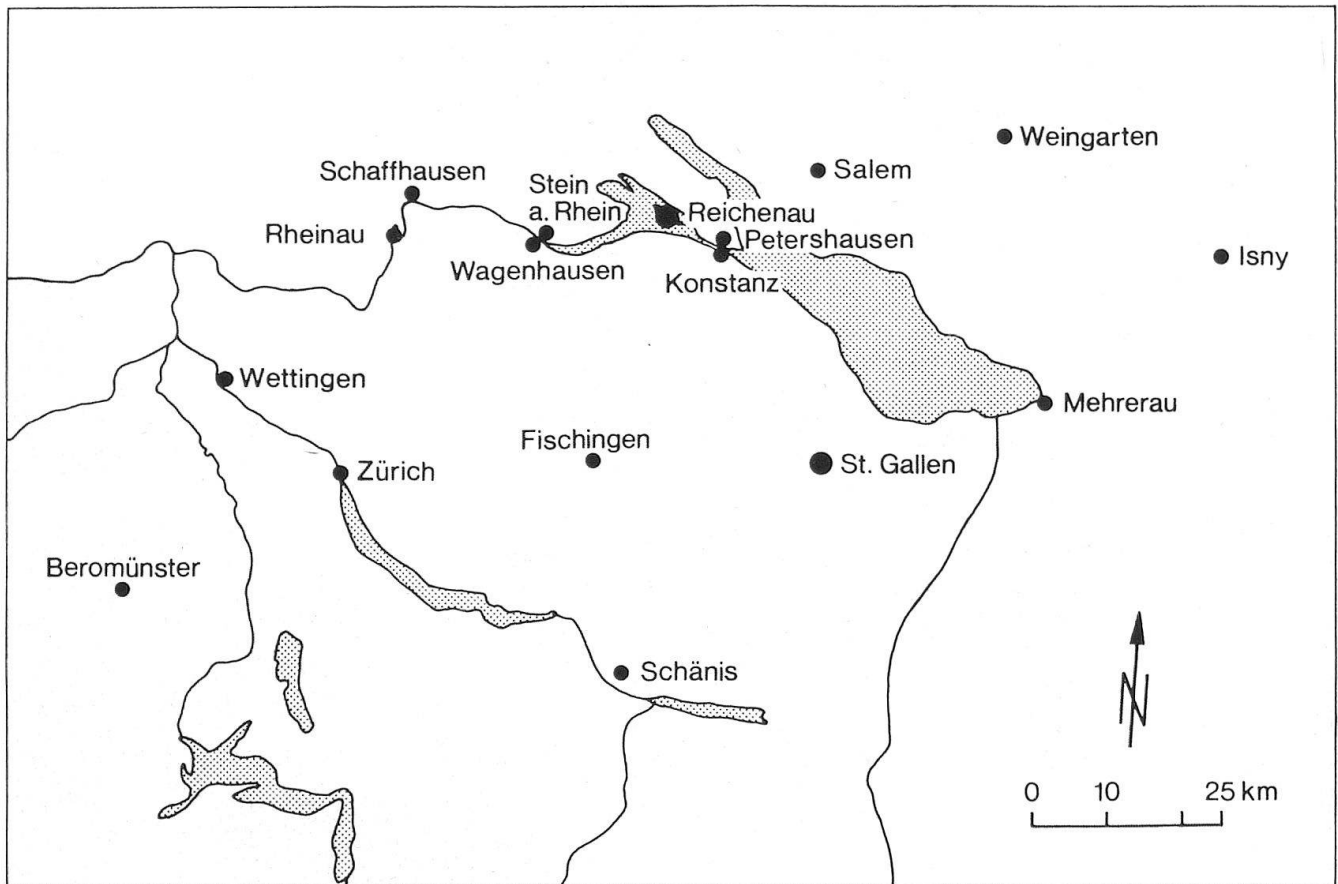
mentypischen Regionalstils» zu fassen ist, sondern dass es etwas von jener zisterziensischen Spiritualität reflektiert, die stets nach dem «wahrhaftigen Urbild» fragte. Die Gliederungselemente sind bewusste Anleihen von den Benediktinern, Stein gewordenes Einverständnis der Zisterzienser mit ihren monastischen Ahnen. Wenn sich schon – aus welchen Gründen immer – die Klosterbauten von St. Gallen und der Reichenau in Wettingen nicht mehr als Ganzes wiederholen liessen, so konnte man im 13. Jahrhundert doch wenigstens noch sinnbildlich an diese Wohnstätten der benediktinischen Vorfahren erinnern.

Das beispielhafte Ansehen, in dem die zwei seeschwäbischen Klöster bei den Zisterziensern gestanden haben müssen, gründete einerseits sicher zu einem nicht geringen Teil im hohen Alter ihrer Bauten, die den weissen Mönchen als Zeugen klösterlicher «Urzeit» erscheinen mochten; andererseits aber findet es seine Erklärung in der frühen Geschichte der beiden Abteien. St. Gallens Anfänge lagen im beginnenden 7. Jahrhundert und waren mit dem Rückzug des irischen Wandermönchs Gallus in die unwegsame Wildnis des Steintals verbunden. Darin sowie in den Berichten, wonach sich allmählich eine Jüngerschaft um den Mönch sammelte und dieser als Wundertäter wirkte, liegen Parallelen nicht nur zum Eremitenleben der ägyptischen Mönchsväter, sondern vor allem zur Vita Benedikts († um 547), aus welcher ein Rückzug in ein Höhlendasein und eine

25 Wettingen, Kloster. Tischgrabsäulen in der Krankenkappelle, um 1230.

26 Reichenau-Niederzell, Kirche. Kapitell im Langhaus, um 1060–1070.

27 Reichenau-Niederzell, Kirche. Säulenbasis im Langhaus, um 1060–1070.



28 Übersichtskarte des Bodenseegebietes.

mit Wunderszenen verbundene Betreuung früher Anhänger überliefert werden⁵⁰. St. Gallen, wo sich ein Jahrhundert nach Gallus eine institutionalisierte Mönchsgemeinschaft zu entfalten begann (719), war das älteste Kloster des Bodenseeraumes. Seine frühen Wurzeln, aber auch seine ins 9. und 10. Jahrhundert fallende politische, wirtschaftliche, kulturelle und liturgische Blüte liessen es zu einem der hervorragendsten Brennpunkte benediktinischen Wirkens in Deutschland werden. – Anders, doch nicht minder gewichtig, waren Beginn und erste Entwicklung der Reichenau. Der Gründung durch den aus dem irofränkischen Raum zugewanderten Mönch Pirmin im Jahre 724 kam von vornherein politische Bedeutung zu, da sie im Zeichen der Spannung zwischen alemannischer Stammes- und fränkisch-karolingischer Zentralgewalt stand. Spätestens nach der endgültigen Niederwerfung der Alemannen 746 war die Reichenau karolingisches Reichskloster. Sie zählte im 8. und 9. Jahrhundert zeitweise über 100 Mönche, die Träger eines fruchtbaren religiösen und kulturellen Lebens waren und an deren Spitze politisch einflussreiche Äbte standen. Übertreffende künstlerische Leistungen vollbrachte die Abtei unter den Ottonen um die Jahrtausendwende. Im Kreis ihrer vertrautesten Bruderkonvente nahm das nahe St. Gallen eine besondere Stellung ein, das zur Reichenau in verwandtschaftlichen und religiösen Beziehungen stand und wiederholt in Personalunion mit ihr verbunden war⁵¹.

Zugegeben, die weitwirkende politische Tätigkeit der zwei Klöster, ihre Zinswirtschaft und ihre nur durch die Preisgabe eigener

Körperarbeit möglich gewordenen kulturellen Schöpfungen konnten in der zisterziensischen Auffassung vollkommenen Mönchtums kaum Platz finden. Es können denn auch nicht die präzisen historischen Konturen der beiden Benediktinerzentren gewesen sein, die man sich in Wettingen vor Augen hielt. Was die Aufmerksamkeit der Zisterzienser auf St. Gallen und die Reichenau gelenkt haben muss, war der Ruf der Altehrwürdigkeit, die Vorstellung, es hier mit zwei in die Väterzeit zurückreichenden Mönchsgemeinschaften mit authentischen Ursprüngen zu tun zu haben. Und wenn die in der Autorität der Alten begründeten Anfänge auch bereits im Dämmer langer Vergangenheit lagen, so hinderte nichts daran, sie durch die Übernahme von Steinmetzmotiven sichtbar zu bejahen.

Fondé en 1227, le couvent de Wettingen possède encore certains éléments de son décor monumental d'origine (bases et chapiteaux de colonnes, chambranles de fenêtres et de portails), dont la simplicité des formes est tout à fait en accord avec la sobriété de l'art cistercien. Néanmoins, ces éléments ne trahissent pas l'influence d'autres constructions de cet ordre, mais celle de deux couvents bénédictins beaucoup plus anciens. En effet, les correspondances stylistiques et l'histoire de l'architecture en Haute-Souabe au début du Moyen Age nous permettent d'affirmer que le décor monumental de Wettingen eut pour modèles directs ceux des couvents de St-Gall et de Reichenau. Le fait que Wettingen s'inspira de l'art de l'an mil, de longue tradition, jette une lumière significative sur les cisterciens, dont l'ordre naquit d'une attitude spirituelle fondamentalement rétrospective.

Résumé

Il monastero, fondato nel 1227, conserva numerosi elementi architettonici originali (basi, capitelli, sganci di finestre, decorazioni di portali) le cui semplici forme testimoniano del linguaggio artistico «ascetico» tipico dei cistercensi. Questi ornamenti non traggono origine da edifici cistercensi, quanto piuttosto da due monasteri benedettini d'epoca assai più antica. Analogie stilistiche, così come la particolare storia dell'architettura tedesca proto- e altomedievale delle regioni situate attorno al lago Bodanico, attestano la derivazione diretta di tali motivi ornamentali da prototipi sangallesi, presenti anche a Reichenau. Il fatto che a Wettingen si conservò questa tradizione, ormai sorpassata all'inizio del nuovo millennio, evidenzia come l'ordine cistercense avesse mantenuto una mentalità conservatrice.

Riassunto

¹ Zur Geschichte des Zisterzienserordens vgl. LEKAI, LUDWIG. Geschichte und Wirken der Weissen Mönche. Der Orden der Cistercienser. (Deutsche Ausgabe hg. von A. Schneider), Köln 1958.

² Zu den zisterziensischen Filiationen vgl. VAN DER MEER, FRÉDÉRIC. Atlas de l'ordre cistercien. Paris, Brüssel 1965, Stammtf. I–VII.

³ RAHN, J. RUDOLF. Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler. (Anzeiger für schweizerische Altertumskunde 4, 1880–1883, S. 41f., 57–60), S. 57–59. – RAHN, J. RUDOLF; ZELLER-WERDMÜLLER, HEINRICH. Die Grabsteine in der Kapitelstube zu Wettingen. (Anzeiger für schweizerische Altertumskunde 4, 1880–1883, S. 195–198, 233–237), S. 195f. – RAHN, J. RUDOLF. Funde in der Marienkapelle des Klosters Wettingen. (Anzeiger für schweizerische Altertumskunde NF 12, 1910, S. 216–225), S. 224, Abb. 9.

⁴ DOHME, ROBERT. Die Kirchen des Cistercienserordens in Deutschland während des Mittelalters. Leipzig 1869, S. 24. – DEHIO, GEORG. Geschichte der deutschen Kunst, Textband 1. Berlin, Leipzig 1919, S. 251.

Anmerkungen

- ⁵ AUBERT, MARCEL. *L'Architecture cistercienne en France*, 2. Paris 1947², S. 208 f.
- ⁶ HAHN, HANNO. *Die frühe Kirchenbaukunst der Zisterzienser*. Berlin 1957, S. 97.
- ⁷ SCHMOLL gen. EISENWERTH, J. ADOLF. *Zisterzienser-Romanik. Kritische Gedanken zur jüngsten Literatur*. (Formositas Romanica. Joseph Gantner zugeeignet. Frauenfeld 1958, S. 151–180), S. 160, vgl. S. 170 f.
- ⁸ *Patrologia Latina*, hg. von J.-P. MIGNE, 182. Paris 1862, S. 914–916. – BUCHER, FRANÇOIS. *Notre-Dame de Bonmont und die ersten Zisterzienserabteien der Schweiz*. Bern 1957, S. 48, 210. – BRAUNFELS, WOLFGANG. *Abendländische Klosterbaukunst*. Köln 1980⁴, S. 119 f., 297–300.
- ⁹ *Cistercii statuta antiquissima*, hg. von J. TURK. (Analecta Sacri Ordinis Cisterciensis 4, 1948, S. 1–159), Teil 2: *Exordium cisterciensis coenobii*, S. 34, Z. 33 ff.
- ¹⁰ *Thesaurus novus anecdotorum...*, hg. von E. MARTÈNE und U. DURAND, 5. Paris 1717, S. 1571–1654. – Vgl. *Cist. stat. ant.* (wie Anm. 9), Teil 2: *Exordium cisterciensis coenobii*, S. 82 f. – Bucher (wie Anm. 8), S. 15, Anm. 10, S. 48, Anm. 4.
- ¹¹ *Cist. stat. ant.* (wie Anm. 9), Teil 1: *Instituta generalis capituli apud Cistercium*, S. 19, Z. 19–21. – Braunfels (wie Anm. 8), S. 300 f. – Ähnlich ein Beschluss von 1213. *Statuta capitulorum generalium Ordinis Cisterciensis ab anno 1116 ad annum 1786*, hg. von J. CANIVEZ, 1. Löwen 1933, S. 404.
- ¹² *Stat. cap. gen. Ord. Cist.* (wie Anm. 11), S. 151. – SCHNEIDER, AMBROSIUS. *Die Zisterzienser. Geschichte, Geist, Kunst*. Köln 1977², S. 65.
- ¹³ Van der Meer (wie Anm. 2), Register. – DIMIER, M.-ANSELME; PORCHER, JEAN. *L'art cistercien en France*. Sainte-Marie de la Pierre-qui-vire 1962, Abbildungen. – DIMIER, M.-ANSELME. *L'art cistercien hors de France*. Sainte-Marie de la Pierre-qui-vire 1971, Abbildungen. – FRACCARO de LONGHI, LELIA. *L'architettura delle chiese cistercensi italiane*. Mailand 1958, Abbildungen.
- ¹⁴ *Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern, IV: Das Amt Sursee*, von ADOLF REINLE. Basel 1956, Abb. 19–25 (Beromünster). – *Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, V: Der Bezirk Muri*, von GEORG GERMANN. Basel 1967, Abb. 169–172. – *Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, I*, von C. HERMANN BAER. Basel 1971², Abb. 41 f.
- ¹⁵ KNOEPFLI, ALBERT. *Kunstgeschichte des Bodenseeraumes*, 1. Konstanz, Lindau 1961, S. 192–195, 301; Abb. S. 300. – Vgl. HECHT, JOSEF. *Der romanische Kirchenbau des Bodenseegebietes*, 1. Basel 1928, S. 99, 109–113; Tf. 37 f., 47. – Hier wie im folgenden verzichten wir auf ausführliche vergleichende Beschreibungen und verweisen stattdessen auf die Bilder, die für sich selber sprechen. Natürlich sind da und dort Divergenzen zwischen den Wettinger und den seeschwäbischen Gliederungsformen zu konstatieren (Kegelmurpfebasen vor der Krankenkappelle – Quaderbasen in Mittelzell u. a. m.), doch sind sie im Rahmen unseres Themas irrelevant, weil sie keine Unterschiede in der künstlerischen Gesinnung belegen.
- ¹⁶ *Die Kunstdenkmäler des Kantons Schaffhausen, I: Die Stadt Schaffhausen*, von REINHARD FRAUENFELDER. Basel 1951, S. 73 f.; Abb. 73 (15 a), 153.
- ¹⁷ Hecht (wie Anm. 15), S. 165 f.; Tf. 105 b, c. – Hecht und Knoepfli (wie Anm. 15) reproduzieren die Profile zweier Doppelwulstbasen mit Plättchen. Diese sind heute an den Originalen spurlos abgearbeitet, so dass ein direkter Vergleich mit den Basen im Querhaus von Wettlingen die ursprüngliche Ähnlichkeit kaum mehr erahnen lässt.
- ¹⁸ *Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen, III: Die Stadt St. Gallen, 2*, von ERWIN POESCHEL. Basel 1961, S. 159; Abb. 92.
- ¹⁹ Knoepfli (wie Anm. 15), S. 203 f.; Abb. 147. – Hecht (wie Anm. 15), Tf. 71 f.
- ²⁰ *Helvetia Sacra, Abt. 3: Die Orden mit Benediktinerregel*, 1(2). Bern 1986, S. 1181 f., 1289–1295 (A. Gössi). – *Germania Benedictina, 5: Die Benediktinerklöster in Baden-Württemberg*. Augsburg 1975, S. 507 f. (F. Quarthal).
- ²¹ *Helvetia Sacra* (wie Anm. 20), 1(1). Bern 1986, S. 61–64 (E. Gilomen-Schenkel).
- ²² Kdm SH (wie Anm. 16), S. 75. – Knoepfli (wie Anm. 15), S. 234–237; Abb. S. 237.
- ²³ *Die Kunstdenkmäler des Kantons Schaffhausen, II: Der Bezirk Stein am Rhein*, von REINHARD FRAUENFELDER. Basel 1958, S. 49. – Knoepfli (wie Anm. 15), S. 223.
- ²⁴ *Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, I: Die Bezirke Affoltern und Andelfingen*, von HERMANN FIETZ. Basel 1938, S. 228, 238, 240; Abb. 210. – REINLE ADOLF. *Kunstgeschichte der Schweiz*, 1. Frauenfeld 1968², S. 402.
- ²⁵ SPAHR, KOLUMBAN. *Die romanische Basilika der Mehrerau in ihrer kunstgeschichtlichen Bedeutung*. (Das Münster 18, 1965, S. 1–9), S. 1 f.
- ²⁶ Knoepfli (wie Anm. 15), S. 245–248.
- ²⁷ Knoepfli (wie Anm. 15), S. 248–252.
- ²⁸ *Germania Benedictina* (wie Anm. 20), S. 327 (R. Reinhardt). Zu kleineren, entweder abgegangenen oder architektonisch minder wichtigen Benediktinerklöstern Seeschwabens vgl. Karte im hinteren Schutzumschlag.
- ²⁹ *Die Kunstdenkmäler Südbadens, 1: Das Münster Unserer Lieben Frau zu Konstanz*, von HERIBERT REINERS. Konstanz 1955, S. 35 f. – Knoepfli (wie Anm. 15), S. 222–226.
- ³⁰ Knoepfli (wie Anm. 15), Abb. S. 302 (Konstanz, Stein). – VONBANK, ELMAR. *Die archäologische Untersuchung der romanischen Basilika in Bregenz-Mehrerau*. (Das Münster 18, 1965, S. 9–24), Abb. 9 (Mehrerau).

- ³¹ Kdm SH (wie Anm. 16), Abb. 85. – Vonbank (wie Anm. 30), Abb. 20. – Knoepfli (wie Anm. 15), S. 301.
- ³² Kdm Südbadens (wie Anm. 29), Abb. 135.
- ³³ Hecht (wie Anm. 15), Tf. 229–231 (Rheinau), Tf. 161 f. (Petershausen). – Reinle (wie Anm. 24), S. 405–408; Abb. 427 f. (Petershausen, Zürich).
- ³⁴ *Benedicti Regula*, hg. von R. HANSLIK. Wien 1977 (Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum, 75), S. 125 (cap. 48): «Otiositas inimica est animae; et ideo certis temporibus occupari debent fratres in labore manuum, certis iterum horis in lectione diuina». – KURZE, DIETRICH. Die Bedeutung der Arbeit im zisterziensischen Denken. (Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit. Köln 1980, S. 179–202), S. 179 f., 182. – SCHREINER, KLAUS. Zisterziensisches Mönchtum und soziale Umwelt. (Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit, Ergänzungsband. Köln 1982, S. 79–135), S. 84.
- ³⁵ Schreiner (wie Anm. 34), S. 83–85.
- ³⁶ *Benedicti Regula* (wie Anm. 34), S. 127 (cap. 48): «... quia tunc uere monachi sunt, si labore manuum suarum uibunt, sicut et patres nostri et apostoli».
- ³⁷ *Patrologia Latina*, hg. von J.-P. Migne, 194, S. 1860: «... quod super hoc familiam habemus, et pecora, Patriarcharum est imago. Patres enim nostri, ut ait quis, pastores ovium fuerunt» (Is. de St., Sermo L).
- ³⁸ *Sancti Bernardi Opera*, hg. von J. LECLERCQ, C. H. TALBOT, H. M. ROCHAIS, 8. Rom 1977, S. 321: «Homo ... potest scire, et debet, quod monachus non habet docentis, sed plangentis officium, quippe cui oppidum carcer esse debet et solitudo paradisi» (Bern. Claravall. Ep. CCCLXV). – Schreiner (wie Anm. 34), S. 87.
- ³⁹ *Patrologia Latina*, hg. von J.-P. Migne, 182, S. 478: «Et quoniam filii saeculi hujus ... de quiete contemplationis et deserti silentio volunt vos aliquoties ad occupationes et negotia revocare ... eligite magis abjecti esse in domo Dei, quam habitare in tentoriis peccatorum» (Eug. Pap. Ep. ad Cap. Cist.).
- ⁴⁰ *Orderici Vitalis Historia Ecclesiastica* (The Ecclesiastical History of Orderic Vitalis), hg. von M. CHIBNALL, 4. Oxford 1973, S. 316, 318: «Imitabilem Aegyptiorum patrum uitam ad informationem boni commemoro ... Paulus et Antonius alique plures qui primitus heremum expetierunt, et in abditis deserti locis monasteria sibi construxerunt ... artam nimis uitam elegerunt».
- ⁴¹ *Patrologia Latina*, hg. von J.-P. Migne, 184, S. 310: «Post passionem vero Domini ... solitariam hanc vitam eligentibus ... deserta repleta sunt. Ex quibus legimus Paulos, Macarios, Antonios, Arsenios...» (Guig. Carth. Ep. seu Tract. I). – Vgl. Bd. 182, S. 477 f., sowie oben, Anm. 40.
- ⁴² *Cist. stat. ant.* (wie Anm. 9), Teil 2: Exordium cisterciensis coenobii, S. 34, Z. 12 ff.: «Quia etiam beatum Benedictum non in ciuitatibus nec in castellis aut in uillis, sed in locis a frequentia populi semotis cenobia construxisse sancti uiri illi sciebant, idem se emulari promittebant». – SPAHR, KOLUMBAN. Die Anfänge von Cîteaux. (Bernhard von Clairvaux – Mönch und Mystiker. Internationaler Bernhard-Kongress Mainz 1953. Wiesbaden 1955, S. 215–224), S. 219.
- ⁴³ *Cist. stat. ant.* (wie Anm. 9), Teil 2: Summarium exordii Cisterciensis Ordinis, S. 83, Z. 7 ff.: «... de transgressione regulae beati Benedicti patris monachorum loquebantur, conquerebantur, contristabantur uidentes se ceterosque monachos hanc regulam solemnii professione seruatos promississe eamque minime custodisse».
- ⁴⁴ *Cist. stat. ant.* (wie Anm. 9), Teil 3: Charta Caritatis, S. 109: «... ut regulam beati Benedicti per omnia observent ... non alium inducant sensum in lectione sanctae regulae».
- ⁴⁵ *Cist. stat. ant.* (wie Anm. 9), Teil 1: Instituta generalis capituli apud Cistercium, S. 15 f.: «Ut autem inter abbatias unitas indissolubilis perpetuo perseueret, stabilitum est primo quidem, ut ab omnibus regula beati Benedicti uno modo intelligatur, uno modo teneatur».
- ⁴⁶ *Cist. stat. ant.* (wie Anm. 9), S. 86, 95, vgl. S. 32 f.
- ⁴⁷ *Narratio de initio Cisterciensis Ordinis auctore Conrado*, hg. von B. GRIESSER. Rom 1961 (Series Scriptorum S. Ordinis Cisterciensis, 2), S. 63: «... abbas et fratres ... consuetudines ordinis a regula, quam professi erant, nimium discrepare conqueruntur...».
- ⁴⁸ Wichtiger Träger dieser Überlieferung war die zisterziensische Mirakelliteratur, in welcher die Werke des Herbert von Mores († 1180), Konrads von Eberbach († 1226) und des Caesarius von Heisterbach († 1245) an oberster Stelle stehen. – Vgl. Kurze (wie Anm. 34), S. 191–194.
- ⁴⁹ Demgegenüber hat die Kunstwissenschaft zu wiederholten Malen Formbeziehungen von Zisterzienserkirchen zu älteren Benediktinerkirchen gesehen – oder zumindest auf die Möglichkeit solcher Beziehungen hingewiesen. – DEHIO, GEORG; von BEZOLD, GUSTAV. Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, 1. Stuttgart 1892, S. 527. – EYDOUX, HENRI-PAUL. L'architecture des églises cisterciennes d'Allemagne. Paris 1952, S. 37. – Karl Heinz Esser erwog Zusammenhänge zwischen dem sog. bernhardinischen Kirchengrundriss, wie er von den Zisterziensern auffallend häufig (so auch in Wettingen, Abb. 1) verwirklicht wurde, und der Ostbaulösung der Hirsauer Peter- und Paulskirche. Dabei zog er als möglichen Ursprung die Klosterkirche von Limburg auf der Haardt in die Dis-

kussion, deren geradem Ostschluss er als Antithese zum apsidalen Bischofsdom von Speyer einen spezifisch monastischen Anschauungsinhalt zuerkennt. Weniger im Sinne von Bedeutungsträgern als im Sinne möglicher grundrisslicher Leitbilder hat Magirius den altcluniazensischen Staffelchor und den Staffelchor der Benediktinerkirche Talbürgel in Thüringen mit den zisterziensischen Staffelchören Mitteldeutschlands verglichen und festgestellt: «Der Staffelchor ist als altcluniazensischer Typus, der die frühere Strenge noch beinhaltete, der archaisierenden Haltung der Zisterzienser annehmbar erschienen». Als gezielter Rückgriff auf «wiedergefundene Exempla» wurden die Beziehungen in der Baukunst der beiden Orden von der Kunstgeschichte nie zu erklären versucht. – ESSER, KARL HEINZ. Über den Kirchenbau des hl. Bernhard von Clairvaux. (Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 5, 1953, S. 195–222), S. 208–211. – MAGIRIUS, HEINRICH. Die Baugeschichte des Klosters Alzella. Berlin 1962, S. 68–83.

⁵⁰ Helvetia Sacra (wie Anm. 20), S. 1186f. (J. Duft). – Theologische Realenzyklopädie, 5. Berlin, New York 1980, S. 538–546 (A. de Vogüé).

⁵¹ Germania Benedictina (wie Anm. 20), S. 503–507 (F. Quarthal). – Helvetia Sacra (wie Anm. 20), S. 1059–1062 (U. Begrich).

Abbildungsnachweis 1–28: Inventarisierung der aargauischen Kunstdenkmäler (Riccardo Bellettati, Baden: 9, 24, 28; Ruedi Fischli, Baden: 2, 4, 8, 12, 19, 21, 23, 25; Martin Gruber, Wettingen, Jean Pierre Anconelli, Gravesano TI: 1; Willi Knecht, Zofingen: 17; Werner Nefflen, Ennetbaden: 10; Rolf A. Stähli, Winterthur: 3, 5–7, 11, 13–16, 18, 20, 22, 26, 27).

Adresse des Autors Dr. Peter Hoegger, Inventarisierung der Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Obere Vorstadt 3, 5001 Aarau.